

Rosa Luxemburg über die Gewerkschaften – und jene über sie

Malte Meyer

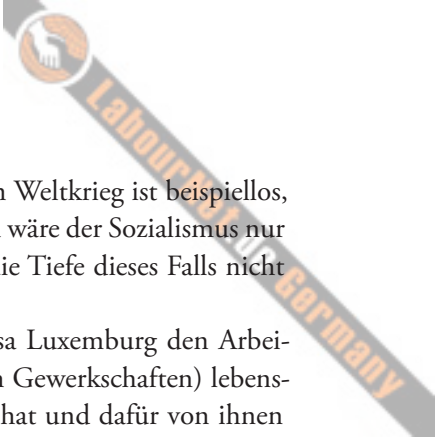
In Theodor W. Adornos »Minima Moralia« aus dem Jahr 1944 findet sich ein Gedanke, der im »offiziellen Optimismus ihrer Anhänger« ein Symptom für den »Verfall der Arbeiterbewegung« erblickt.¹ »Die Inauguratoren haben niemals das Gelingen für garantiert gehalten und darum den Arbeiterorganisationen ihr Leben lang Unannehmlichkeiten gesagt.«² Adornos Aphorismus heißt nicht nur »Abweichung«, sondern könnte ebenso gut wie auf Marx auch auf eine marxistische Dissidentin wie Rosa Luxemburg gemünzt gewesen sein. »Über die Klassengrenzen hinweg ist das negative Element des Gedankens verpönt. Die Weisheit des Kaisers Wilhelm, ›Schwarzseher dulde ich nicht‹, ist in die Reihen derer eingedrungen, die er zerschmettern wollte.«³ Erweist solche Kritik an einem hurraoptimistisch verbrämten Verlust politischer Substanz etwa nicht direkt an Luxemburgs Junius-Broschüre Reverenz? Immerhin hatte es dort über den Zusammenbruch der Internationale geheißen:

»Das Ziel seiner Reise, seine Befreiung hängt davon ab, ob das Proletariat versteht, aus den eigenen Irrtümern zu lernen. Selbstkritik, rücksichtslose, grausame, bis auf den Grund gehende Selbstkritik ist Lebensluft und Lebenslicht der proletarischen Bewegung. Der Fall des

1 Theodor W. Adorno: *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt/M. 1969, S. 146.

2 Ebd.

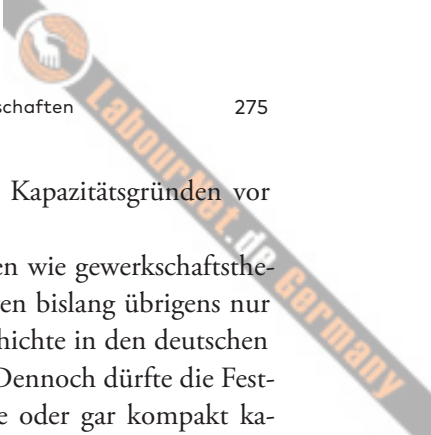
3 Ebd.



sozialistischen Proletariats im gegenwärtigen Weltkrieg ist beispiellos, ist ein Unglück für die Menschheit. Verloren wäre der Sozialismus nur dann, wenn das internationale Proletariat die Tiefe dieses Falls nicht ermessen, aus ihm nicht lernen wollte.«⁴

Der Ausgangsvermutung, dass auch Rosa Luxemburg den Arbeiterorganisationen ihrer Zeit (und damit den Gewerkschaften) lebenslang vor allem Unannehmlichkeiten gesagt hat und dafür von ihnen mit weitreichender Missachtung gestraft wurde (auch und erst recht nach ihrer Ermordung), möchte ich im vorliegenden Aufsatz durch eine Rekapitulation ihres gewerkschaftstheoretischen Wirkens und Nachwirkens auf den Grund gehen. Zum Gang der Argumentation sei zum einen angemerkt, dass diese Rekapitulation sich auf exemplarische Positionen konzentriert. Das bedeutet, dass zwar etliche wichtige lebens- wie wirkungsgeschichtliche Stationen näher beleuchtet werden, Zwischenzeiten und Übergänge aber etwas zu kurz kommen, selbst wenn sie das notgedrungen unvollständige Bild komplettieren könnten. Wichtig scheint mir die Tendenz zu sein, die sich am Ende aus dem Überblick ergeben soll. Zum anderen sei vorausgeschickt, dass insbesondere der erste Teil des Artikels eine Reihe ausführlicherer Luxemburg-Zitate enthält. Das scheint mir nicht nur durch deren literarische Qualität gerechtfertigt zu werden, sondern ebenfalls dadurch, dass sie zu Unrecht sehr viel weniger bekannt sind als andere prägnante Formulierungen Luxemburgs. Wie im zweiten Teil des Artikels deutlich werden wird, hängt dieser Umstand nicht zuletzt mit den Eigenheiten der ohnehin eher spärlichen Luxemburg-Rezeption in den deutschen Gewerkschaften zusammen. *Last but not least* konzentriert sich der Artikel – selbst wenn mir bewusst ist, dass sich Luxemburg z. B. auch mit den russischen, englischen und belgischen

4 Rosa Luxemburg: Die Krise der Sozialdemokratie, in: Dies.: Gesammelte Werke. Bd. 4, Berlin (DDR) 1974, S. 53. Textstellen aus Luxemburgs Gesammelten Werken werden im Folgenden unter Hinzufügung der Nummer des (Halb-)Bandes und der Seitenzahl mit dem Sigel LGW zitiert.



Gewerkschaften intensiver befasst hat – aus Kapazitätsgründen vor allem auf den deutschen Fall.

Darstellungen der gewerkschaftspolitischen wie gewerkschaftstheoretischen Einlassungen Luxemburgs existieren bislang übrigens nur wenige⁵ und Studien zu ihrer Rezeptionsgeschichte in den deutschen Gewerkschaften meines Wissens fast keine.⁶ Dennoch dürfte die Feststellung, dass Luxemburg keine geschlossene oder gar kompakt kanonisierbare Gewerkschaftstheorie hinterlassen hat, bei Anhängerinnen wie Gegnern auf überwiegende Zustimmung treffen.⁷ Neben der berühmten Massenstreikbroschüre findet sich indes eine ganze Vielzahl weiterer Texte, die sich nicht nur mit gewerkschaftlichen Fragen beschäftigen, sondern die zusammengenommen eine durchaus ausführliche Auskunft über die gewerkschaftstheoretische Positionierung Luxemburgs ermöglichen. Weil sie von ihrer gewerkschaftskritischen Haltung im Verlaufe ihres Lebens nicht etwa abließ, sondern sie sogar noch verschärfte, galt die Erinnerung an die marxistische Zweiflerin innerhalb der deutschen Gewerkschaften schon früh als inopportun. »Der linke Optimismus«, so noch einmal Adorno, »wiederholt den

-
- 5 Drei eingehendere Analysen sind: Paul Frölich: Einleitung, in: Rosa Luxemburg: Gewerkschaftskampf und Massenstreik. Eingeleitet und bearbeitet von Paul Frölich, Berlin 1931, S. 1–88; Annette Jost: Gewerkschaften und Massenaktion. Rosa Luxemburgs Kritik der deutschen Gewerkschaftsbewegung, in: Claudio Pozzoli (Hrsg.): Jahrbuch Arbeiterbewegung, Bd. 3. Die Linke in der Sozialdemokratie, Frankfurt/M. 1975, S. 74–100; Bernhard von Mutius: Sisyphusarbeit oder Was ist die Rolle der Gewerkschaften im Emanzipationskampf der Arbeiterklasse? In: Ders.: Die Rosa Luxemburg-Legende, Bd. 1, Frankfurt/M. 1978, S. 132–147.
 - 6 Eine Ausnahme bildet Jörg Wollenberg: Oppositionsfähig bleiben durch Aufklärung historischer Fehler. 10 Jahre Rosa Luxemburg-Seminar der IG Metall, in: Ders.: Von Ahrensböck über New York, Auschwitz und zurück. Eine Spurensuche, Bremen 2016, S. 172–195.
 - 7 Luxemburg selbst lehnte die Anfertigung einer speziellen »Gewerkschaftstheorie« auch deshalb ab, weil sich die Probleme der Gewerkschaften ohne eine Einbeziehung des sonstigen Klassenkampfgeschehens aus ihrer Sicht nur missverstehen ließen.

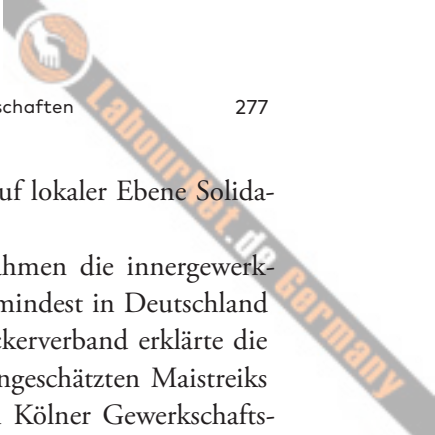
tückischen bürgerlichen Aberglauben, man solle den Teufel nicht an die Wand malen, sondern sich ans Positive halten.«⁸

Der 1. Mai: Eine deutsche Tragikomödie

Wie bereits der Luxemburg-Herausgeber und -Biograf Paul Frölich bemerkt hat, kehrte Luxemburg immer wieder einmal zu einem Thema zurück, mit dem sich bereits in einem ihrer ersten publizierten Texte beschäftigt hatte: die Geschichte und Bedeutung der Maifeier als internationalem Streiktag der Arbeiterklasse. Ob und vor allem wie sozialdemokratische Parteien und Gewerkschaften überall auf der Welt den 1. Mai begingen, konnte nach Luxemburgs Auffassung als symptomatisch dafür gelten, wie es um den internationalistischen Kampfgeist von Arbeiterorganisationen bestellt war.

Noch zu Beginn der 1890er-Jahre hatten sich auch die deutschen Gewerkschaften dem Vorschlag der 1889 gegründeten Zweiten Internationale gegenüber durchaus aufgeschlossen gezeigt, in Erinnerung an das Polizeimassaker auf dem Chicagoer Haymarket (1886) immer am 1. Mai grenzüberschreitend die Arbeit niederzulegen und bei dieser Gelegenheit die sogar schon 30 Jahre ältere Forderung nach einer allgemeinen Einführung des Achtstundentages zu bekräftigen. Führende SPD-Funktionäre hatten sich allerdings bereits zu diesem frühen Zeitpunkt vorbehalten, Streikaufrufe zum 1. Mai vom politischen Kräfteverhältnis abhängig zu machen (das z. B. auch dem späten Friedrich Engels als ungünstig erschien) und Demonstrationen wie Kundgebungen in die Abendstunden oder gar auf einen Sonntag zu verlegen. Für die zwar leicht wachsende, im internationalen Vergleich aber vergleichsweise niedrige Anzahl von Arbeiterinnen und Arbeitern im Deutschen Reich, die trotzdem am 1. Mai die Arbeit niederlegten und deshalb nicht selten von Unternehmern gemäßre-

⁸ Adorno: *Minima Moralia*, S. 148.



gelt wurden, richteten die Gewerkschaften auf lokaler Ebene Solidaritätsfonds ein.

Seit Ende der 1890er-Jahre allerdings nahmen die innergewerkschaftlichen Blockaden gegen den 1. Mai zumindest in Deutschland immer mehr zu. Der konservative Buchdruckerverband erklärte die Teilnahme an den als politisch zu radikal eingeschätzten Maistreiks schon 1901 zum »Tarifbruch«, und auf dem Kölner Gewerkschaftskongress von 1905, für den der 1. Mai nur noch ein »lahmer Gaul« war, meinte ein Redner in der Debatte über den Maifeiertag, »Engländer, Botokuden und Chinesen« dürften nicht darüber bestimmen, was deutsche Gewerkschaften zu tun oder zu lassen hätten.⁹ Weil er die Arbeitsruhe am 1. Mai ganz offen für zwecklos erklärte, wandte sich 1909 schließlich sogar der Metallarbeiterverband gegen eine verpflichtende Teilnahme seiner Mitglieder und machte damit aus der Geschichte des 1. Mai in Deutschland nach Einschätzung von Paul Frölich endgültig eine »Tragödie«.¹⁰

»Der befreiende Gedanke, einen proletarischen Feiertag als Mittel zur Erlangung des achtstündigen Arbeitstages einzuführen«¹¹, beschäftigte die damals 22-jährige Rosa Luxemburg bereits in einem Anfang 1894 erschienenen Beitrag für die polnischsprachige SDKP-Exilzeitung »Sprawa Robotnicza« (Arbeitersache). Die enorme Resonanz, auf die der 1. Mai als Kampftag in den industriellen Zentren Russisch-Polens (v. a. in Łódź) gestoßen war, stellte für sie einen mächtigen Protest gegen die repressiven Verhältnisse im Zarenreich dar. Abgesehen vom naheliegenden Aufbegehren gegen den Absolutismus sei die Maifeier aber auch »die einzige konkrete Form, bei der die internationale Solidarität unsern Massen ersichtlich wird; sie ist fast die einzige Ge-

9 Paul Frölich zitiert den Redner Johann Leimpeter auf S. 272 seiner »Vorbermerkung« zu Luxemburgs Maifeier-Artikeln.

10 Ebd., S. 265.

11 Rosa Luxemburg: Wie entstand die Maifeier? In: Dies.: Gewerkschaftskampf und Massenstreik, Berlin 1931, S. 276.

legenheit, bei welcher unser Proletariat sich als Glied der mächtigen internationalen Arbeiterarmee fühlen und betätigen kann.«¹²

Durch die Konzentration auf die parlamentarischen Erfolge der Sozialdemokratie sowie das Größenwachstum der Gewerkschaftsorganisationen sei die mit dem 1. Mai zunächst verbundene Arbeitermilitanz ab Mitte der 1890er-Jahre allerdings etwas in den Hintergrund getreten. Die Maifeier verlor für die herrschende Klasse ihren anfänglichen Schrecken und wurde nach Luxemburgs Beobachtung »allmählich zu einem friedlichen Volksfest, dem die bürgerliche Gesellschaft mit ziemlicher Seelenruhe zuschaut.«¹³ Sogar den internationalen Charakter der Kundgebungen habe die Periode rückläufiger Klassenauseinandersetzungen verblassen lassen. »Solange der Klassenkampf in jedem Lande ein Mindestmaß demokratischer Ellbogenfreiheit hat und solange der parlamentarische Werktag der positiven Arbeit währt, wird die Arbeiterbewegung von dem Besonderen jedes Staatsmilieus, von der nationalen Zersplitterung beherrscht.«¹⁴

Spätestens mit der Revolution von 1905 aber nahm Luxemburg eine Renaissance des revolutionären Maigedankens und damit auch einen sich verschärfenden politischen Kontrast zur altväterlichen Behandlung des 1. Mai durch die Gewerkschaften in Deutschland wahr, denen die Bonität ihrer Kassen über alles ginge:

»Mit der Psychologie eines Gewerkschaftlers, der sich auf keine Arbeitsruhe bei der Maifeier einlässt, bevor ihm eine genau bestimmte Unterstützung für den Fall seiner Maßregelung im Voraus zugesichert wird, lässt sich weder Revolution noch Massenstreik machen. Aber im Sturm der revolutionären Periode verwandelt sich eben der Proletarier aus einem Unterstützung heischenden fürsorglichen Familienvater in einen ›Revolutionsromantiker‹, für den sogar das höchste Gut, nämlich

12 LGW 1.1, S. 10.

13 LGW 2, S. 202.

14 Ebd., S. 203.

das Leben, geschweige das materielle Wohlsein im Vergleich mit den Kampfindealen geringen Wert besitzt.«¹⁵

Etwa seit dem Internationalen Sozialistenkongress von Stuttgart im Jahr 1907 warf Luxemburg der gewerkschaftlichen Führungsriege in der Generalkommission in Fortführung dieser Argumentation vor, die Maifeier auf dem Wege der sogenannten Unterstützungsfrage gänzlich erdrosseln zu wollen. Ihr vordergründiges Bestreben, ausnahmslos allen wegen Arbeitsniederlegung am Maifeiertag gemäßregelten Arbeiterinnen und Arbeitern finanzielle Entschädigung zuzusichern, müsse angesichts begrenzter finanzieller Ressourcen und bürokratischer Auszahlungsunwilligkeit in Wirklichkeit als Versuch gewertet werden, die Zahl der Streikenden nicht etwa zu vergrößern, sondern möglichst klein zu halten. Einen besseren Schutz vor unternehmerischen Maßregelungswellen würde deshalb nur eine Ausweitung der Maibewegung bieten. »Nur dann, wenn die Zahl der Feiernden eine so gewaltige wird, dass eine Maßregelung unmöglich wird, nur dann, wenn man die wirkliche Macht der klassenbewussten organisierten Kämpfer der Arbeiterschaft mit ihrer ganzen Wucht dem Unternehmertum entgegenstellt, erst dann wagt das Unternehmertum nicht, Maßregelungen gegen uns vorzunehmen.«¹⁶

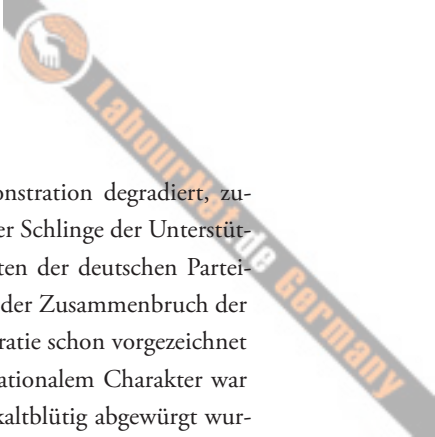
Warum indes »die beiden Hauptparolen der Maifeier: *der Achtstundentag und der Völkerfrieden*«¹⁷ im imperialistischen Weltkrieg nahezu verstummten, deutete Luxemburg in den handschriftlichen Vorarbeiten an, die sie 1918 für eine offenbar geplante Fortsetzung der Junius-Broschüre angefertigt hat:

»Aus frischem, kühnen Tatendrang geboren, wurde die Maifeier in dem führenden Lande der zweiten Internationale, in Deutschland erst durch

15 LGW 2, S. 133.

16 LGW 2, S. 258.

17 LGW 3, S. 437.



die politischen Führer zu einer leeren Demonstration degradiert, zuletzt durch die gewerkschaftlichen Führer in der Schlinge der Unterstützungsklausel erdrosselt. In den Maifeierdebatten der deutschen Parteitage in den letzten Jahren vor dem Kriege war der Zusammenbruch der deutschen u. der internationalen Sozialdemokratie schon vorgezeichnet [...] Als die einzige Massenaktion von internationalem Charakter war aus offen ausgesprochener Angst vor Opfern kaltblütig abgewürgt wurde, war die Internationale innerlich eine Leiche, die prunkvollen Fragen der Massenaktionen der prunkvolle Basler Kongress war bereits ein unbewusster Leichenschmaus.«¹⁸

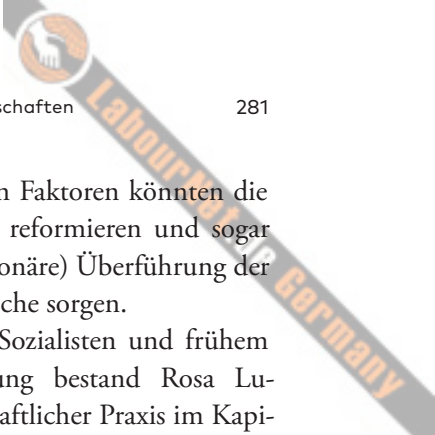
Revisionsmusstreit: Unentbehrliche Sisyphusarbeit

Eine erste prominente Kritik an Gewerkschaften hatte Rosa Luxemburg bereits im Kontext ihres Streits mit dem Revisionisten Eduard Bernstein Ende der 1890er-Jahre formuliert. In seiner Schrift über »Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie« erklärte der Halbfabianer die Gewerkschaften zum »demokratischen Element in der Industrie«, das geeignet sei, »den Absolutismus des Kapitals zu brechen und dem Arbeiter direkten Einfluss auf die Leitung der Industrie zu verschaffen«.¹⁹ Die Gewerkschaften dürften allerdings nicht etwa die alleinige Leitung wirtschaftlicher Prozesse übernehmen. »Gleichviel ob der Staat, die Gemeinde oder Kapitalisten Unternehmer sind, die Gewerkschaft als Organisation aller in bestimmten Gewerben beschäftigten Personen kann immer nur so lange gleichzeitig das Interesse jener Mitglieder wahren und das Allgemeinwohl fördern, als sie sich begnügt, Teilhaberin zu bleiben.«²⁰

¹⁸ LGW 7.2, S. 1090 f.

¹⁹ Eduard Bernstein: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, S. 174.

²⁰ Ebd., S. 175.



Gemeinsam mit anderen sozialökonomischen Faktoren könnten die Gewerkschaften die Gesellschaft gleichwohl reformieren und sogar für eine schrittweise (und eben nicht revolutionäre) Überführung der kapitalistischen Gesellschaft in eine sozialistische sorgen.

Gegenüber Bernstein als evolutionärem Sozialisten und frühem Ideologen gewerkschaftlicher Mitbestimmung bestand Rosa Luxemburg auf der Feststellung, dass gewerkschaftlicher Praxis im Kapitalismus sehr enge Grenzen gesetzt seien. »Die Tätigkeit der Gewerkschaften beschränkt sich also in der Hauptsache auf den Lohnkampf und die Verkürzung der Arbeitszeit, d. h. bloß auf die Regulierung der kapitalistischen Ausbeutung je nach den Marktverhältnissen; die Einwirkung auf den Produktionsprozess bleibt ihnen der Natur der Dinge nach verschlossen.«²¹ Im Gegensatz zu Bernstein hielt sie die Gewerkschaften auch für »gänzlich unfähig, die kapitalistische Produktionsweise umzugestalten«: »Sie können [...] das Lohngesetz nicht umstürzen; sie können im besten Falle die kapitalistische Ausbeutung in die jeweilig ›normalen‹ Schranken weisen, keineswegs aber die Ausbeutung selbst stufenweise aufheben.«²²

Das prominenteste Luxemburg-Zitat aus dem Revisionismusstreit aber lautet: »In beiden wirtschaftlichen Hauptfunktionen verwandelt sich also der gewerkschaftliche Kampf kraft objektiver Vorgänge in der kapitalistischen Gesellschaft in eine Art Sisyphusarbeit. Diese Sisyphusarbeit ist allerdings unentbehrlich, soll der Arbeiter überhaupt zu der ihm nach der jeweiligen Marktlage zufallenden Lohnrate kommen, soll das kapitalistische Lohngesetz verwirklicht und die herabdrückende Tendenz der wirtschaftlichen Entwicklung in ihrer Wirkung paralyisiert, oder genauer, abgeschwächt werden.«²³ Gewerkschaften sind für die Rosa Luxemburg von 1899 demnach nicht mehr, aber auch nicht weniger als »die organisierte *Defensive* der Arbeitskraft

21 LGW I.1, S. 391.

22 Ebd., S. 389.

23 LGW I.1, S. 420.

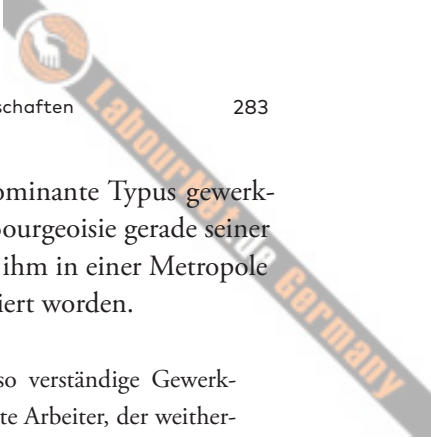
gegen die Angriffe des Profits, als die Abwehr der Arbeiterklasse gegen die herabdrückende Tendenz der kapitalistischen Wirtschaft«. ²⁴

Im Umfeld des Revisionismusstreits hat sich Luxemburg auch noch eingehender mit dem theoretischen und praktischen Umfeld auseinandergesetzt, auf das sich Bernsteins gewerkschaftspolitische Ausführungen direkt oder indirekt bezogen. Zunächst einmal fehlte ihr der Glaube, dass – wie Bernstein nachzuweisen versuchte – die englische Gewerkschaftsbewegung ein politisches Vorbild für die kontinentaleuropäische sein könnte. Interessanterweise differenzierte sie bereits zu diesem Zeitpunkt zwischen unterschiedlichen Varianten bzw. historischen Phasen gewerkschaftlicher Politik. So stellte Luxemburg fest, dass die englischen Gewerkschafter zum Zweck der sozialen Besserstellung der Arbeiter seit den 1850er-Jahren nicht etwa das Mittel der Volksagitation, sondern das des bürgerlichen Lobbyismus anwandten.

»In Zusammenhang mit der so gerichteten Tätigkeit sehen wir den Aufbau und den ganzen Charakter der englischen Gewerkschaften in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts sich ändern. Von den ›nichtverantwortlichen Enthusiasten und Agitatoren‹ geht die Führerschaft der Bewegung auf ›eine Klasse ständiger, bezahlter Beamten‹ über, die zuweilen sogar aufgrund einer regelrechten Schulprüfung angestellt werden. Aus einer Schule der Klassensolidarität und sozialistischer Sittlichkeit wird die Gewerkschaftsbewegung zum Business, zum Geschäft, die Gewerkschaft wird zu einem äußerst komplizierten Kunstwerk, einem zu dauernder Existenz behaglich eingerichteten Wohnhaus, und in der ganzen Arbeiterwelt jener Epoche herrscht ›ein Geist vorsichtiger, wenn auch etwas beschränkter Staatsmannschaft.‹ ²⁵

24 LGW I.1, S. 419.

25 LGW I.1, S. 476.



Dieser in England bis in die 1880er-Jahre dominante Typus gewerkschaftlicher Politik sei von der aufgeklärten Bourgeoisie gerade seiner sozial pazifizierenden Funktionen wegen, die ihm in einer Metropole des Kapitals zukämen, anerkannt und protegiert worden.

»Der verständige Unternehmer und der ebenso verständige Gewerkschaftler, der korrekte Kapitalist und der korrekte Arbeiter, der weitherzige, arbeiterfreundliche Bourgeois und der engherzige, bürgerlich-beschränkte Proletarier bedingen einander, sind nur Korrelate eines und desselben Verhältnisses, dessen gemeinsamen Boden die wirtschaftliche Eigenstellung Englands seit der Mitte des Jahrhunderts bildete, die Stabilität und die ungeteilte Herrschaft der englischen Industrie auf dem Weltmarkt.«²⁶

Wenn Luxemburg im Streit mit Bernstein dem »kontinentalen« Typus von klassenkämpferischer Gewerkschaftspolitik den Vorzug gegenüber dem bürgerlichen »englischen« Typus gab und im gewerkschaftlichen Kampf sogar ausdrücklich ein vorzügliches Erziehungsmittel zum Sozialismus sah, so verwahrte sie sich trotzdem gegen eine Überschätzung der den Gewerkschaften zu Gebote stehenden Möglichkeiten: Kapitalistisches Eigentum könnten Gewerkschaften niemals in sozialistisches verwandeln. »Es gibt keinen größeren Feind der Arbeiterklasse in ihrem Kampf als ihre eigenen Illusionen. Im Grunde genommen sind die, die eine solche Auffassung vertreten, gar nicht Freunde der Gewerkschaften, denn sie arbeiten notwendig auf eine spätere Enttäuschung hin.«²⁷

26 LGW I.1, S. 478.

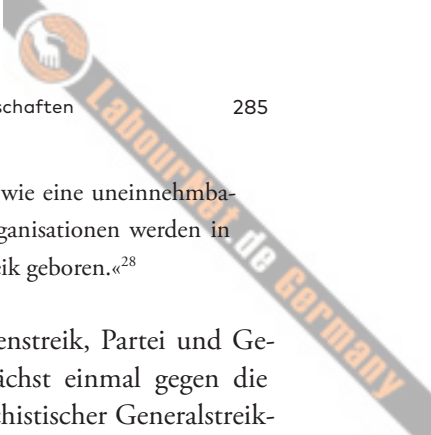
27 LGW I.1, S. 569.

Massenstreikdebatte: Bürokratismus der Gewerkschaftsbeamten

Zwei Entwicklungen kulminierten 1905/06 in der Massenstreikdebatte, in der sich Rosa Luxemburg bekanntlich überaus stark engagierte. Zum einen hatte es im zurückliegenden Jahrzehnt vor allem in Deutschland einen starken Mitgliederzuwachs der Gewerkschaften gegeben, der an der Spitze des ebenfalls größer gewordenen Apparats für zunehmendes Selbstbewusstsein gesorgt hatte. Parallel zur Festigung gewerkschaftlicher Organisationen war in verschiedenen Ländern (v. a. in Russland, aber nicht zuletzt auch in Deutschland) aber auch ein Aufschwung massiver Streikbewegungen zu beobachten. In der Frage, welcher Entwicklungspfad für die Arbeiterklasse am günstigsten sei: der sozialfriedliche oder aber der klassenkämpferische, standen sich schließlich die Repräsentanten der Gewerkschaftsbürokratie und die inzwischen von Luxemburg angeführte SPD-Linken gegenüber.

Rosa Luxemburg selbst war als eine von ganz wenigen Linken in Deutschland Ende Dezember 1905 unter konspirativen Umständen von ihrem Wohnort Berlin aus in ihre frühere Heimatstadt Warschau gereist, um sich dort für eine zunächst unbestimmte Zeit aktiv an der Russischen Revolution zu beteiligen, bis sie schließlich im März 1906 von der zaristischen Polizei verhaftet und in die Warschauer Zitadelle gesperrt wurde. Die Erfahrungen, die sie in dieser proletarisch-revolutionären Bewegung, aber auch schon im Rahmen ihrer vorangegangenen journalistischen Beschäftigung mit dem neuen Kampfmittel des Massenstreiks gemacht hatte, veranlassten sie dazu, politische Lehren auch für die Perspektiven der Klassenkämpfe in Westeuropa zu ziehen.

»Madame Geschichte dreht den bürokratischen Schablonenmenschen, die an den Toren des deutschen Gewerkschaftsglücks grimmige Wacht halten, von weitem lachend eine Nase. Die festen Organisationen, die als unbedingte Voraussetzung für einen eventuellen Versuch zu einem



eventuellen deutschen Massenstreik im Voraus wie eine uneinnehmbare Festung umschantzt werden sollen, diese Organisationen werden in Russland gerade umgekehrt aus dem Massenstreik geboren.«²⁸

In ihrer 1906 veröffentlichten Schrift »Massenstreik, Partei und Gewerkschaften« wehrte sich Luxemburg zunächst einmal gegen die Unterstellung, sie leiste möglicherweise anarchistischer Generalstreikpropaganda Vorschub. Die dem Marxismus seit jeher verhasste anarchistische Konkurrenz lehnte Parteien und Parlamente als letztlich staatstragende, »politische« Irrwege ab und setzte – zumindest in ihren syndikalistischen Spielarten – alle ihre revolutionären Hoffnungen auf einen »ökonomischen« Generalstreik. Mit der etwa seit Jahrhundertbeginn beileibe nicht nur in Russland beobachtbaren Welle massiver Streikauseinandersetzungen hatte die Utopie eines plötzlich herbeigeführten Sprungs ins Reich der Freiheit nach Luxemburgs Auffassung indes nichts gemein. »Für den Anarchisten existieren als stoffliche Voraussetzungen seiner ›revolutionären‹ Spekulationen nur zwei Dinge: zunächst die blaue Luft und dann der gute Wille und der Mut, die Menschheit aus dem heutigen kapitalistischen Jammertal zu erretten.«²⁹ Der Massenstreik sei in Russland nicht etwa ein Ersatz für den politischen Kampf, sondern seine Voraussetzung. Insofern müssten auch die traditionellen Vorbehalte des Marxismus gegen die vermeintlich antiparlamentarischen Massenstreiks korrigiert werden.

Das Hauptargument in Luxemburgs Massenstreikbroschüre aber bestand darin, diesen als Signum einer Epoche globaler Klassenausinandersetzungen zu begreifen, in der die Momente des ökonomischen und des politischen Kampfes beständig ineinandergreifen und in der von irgendeinem Primat der im engeren Sinne politischen Aktion nicht mehr die Rede sein könne.

28 LGW 2, S. 117.

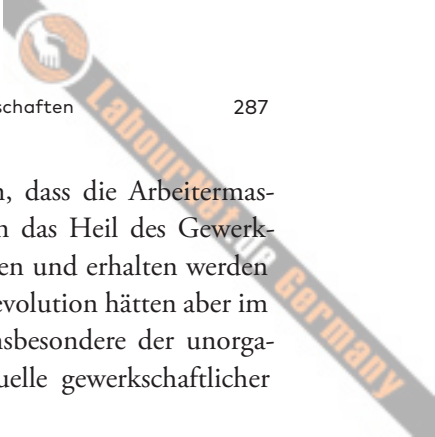
29 LGW 2, S. 97.

„Der unaufhörliche ökonomische Kriegszustand der Arbeiter mit dem Kapital hält die Kampfenergie in allen politischen Pausen wach, er bildet sozusagen das ständige frische Reservoir der proletarischen Klassenkraft, aus dem der politische Kampf immer von neuem seine Macht hervorholt, und zugleich führt das unermüdliche ökonomische Bohren des Proletariats alle Augenblicke bald hier, bald dort zu einzelnen scharfen Konflikten, aus denen unversehens politische Konflikte auf großem Maßstab explodieren.“³⁰

Wenn Luxemburg behauptete und nachzuweisen versuchte, dass die revolutionären Bewegungen nicht etwa ein russisches Spezifikum waren, sondern Vorbildcharakter auch für andere Weltregionen hätten, konnte sie sich des Unverständnisses speziell der deutschen Gewerkschaftsführungen sicher sein. Im Falle einer eventuellen Nachahmung von Massenstreikaktionen sorgten sie sich um den Bestand ihrer Organisationen und Kassen und erklärten auf ihrem Kölner Kongress 1905 deshalb den Generalstreik schon einmal vorsorglich zum »Generalunsinn«. Für das Zurückschrecken vor Massenstreiks machte Luxemburg das »Aufkommen eines regelrechten gewerkschaftlichen Beamtenstandes« verantwortlich. Bornierterweise verwandele die Gewerkschaftsbürokratie die eigene Organisation »aus einem Mittel zum Zweck allmählich in einen Selbstzweck«. Anstelle der für den Klassenkampf nötigen Selbstkritik würden die »unbedingte Lobhudelei, der grenzenlose Optimismus [...] zur Pflicht jedes ›Freundes der Gewerkschaftsbewegung‹ gemacht.«³¹ Für das Verhältnis von Führung und Mitglieder massen könne das nichts Gutes bedeuten. »An Stelle der kollegialen, unentgeltlichen, aus reinem Idealismus betriebenen gewerkschaftlichen Agitation durch lokale Kommissionen der Genossen selbst tritt die geschäftsmäßige, bürokratisch geregelte Leitung des meistens von auswärts hergeschickten Gewerkschaftsbeamten. [...]

30 LGW 2, S. 128.

31 LGW 2, S. 164.



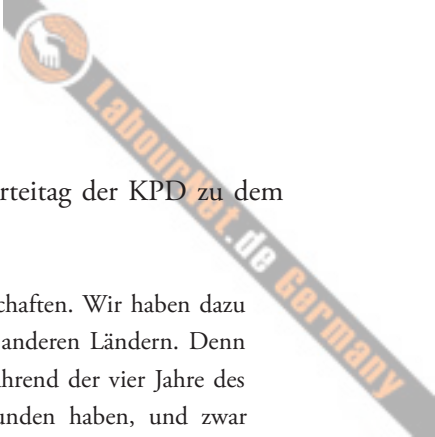
Es wird dabei von der Ansicht ausgegangen, dass die Arbeitermasse nur bei blindem, kindlichem Glauben an das Heil des Gewerkschaftskampfes für die Organisation gewonnen und erhalten werden könne.«³² Die Erfahrungen der Russischen Revolution hätten aber im Gegenteil gezeigt, dass die Selbsttätigkeit insbesondere der unorganisierten Arbeitermassen die eigentliche Quelle gewerkschaftlicher Organisierung sei.

Mit der Massenstreikbroschüre hat Rosa Luxemburg ihre Gewerkschaftskritik aus der Zeit des Revisionismusstreits also noch einmal deutlich verschärft und sie um ein dezidiert antibürokratisches Kapitel erweitert. Stärker noch als bis dahin erschien der deutsche Gewerkschaftsapparat als Bremse elementarer Klassenbewegungen und nicht etwa als deren Motor. Der »englischen« Methode von Gewerkschaftspolitik stellt Luxemburg deshalb nicht länger eine deutsche, sondern eine »russische« gegenüber. Und wie sich an ihren Stellungnahmen zum Kampf gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht zeigte, ließ sie sich trotz oder gerade wegen der vehementen Ablehnung, auf die ihre Ideen bei führenden deutschen Gewerkschaftern stießen, fortan nicht mehr davon abbringen, auf das revolutionäre Potential von Massenstreiks hinzuweisen.

Weltkrieg und Revolution: Gewerkschaften als Staatsorgane

Als explizit konterrevolutionär bzw. sozialimperialistisch charakterisierte Rosa Luxemburg die deutschen Gewerkschaften spätestens seit dem Burgfriedensschluss von 1914. Zwar ergab sich bis zu ihrer Ermordung keine Gelegenheit mehr zu einer systematischen Gewerkschaftsanalyse, trotzdem reichen die über zahlreiche Texte verstreuten Einschätzungen und Polemiken Luxemburgs aus, um verstehen zu

³² LGW 2, S. 165.



können, warum sie auf dem Gründungsparteitag der KPD zu dem Ergebnis kam, der Kampf für Befreiung sei

»identisch mit der Bekämpfung der Gewerkschaften. Wir haben dazu in Deutschland zehnmal mehr Grund als in anderen Ländern. Denn Deutschland ist das einzige Land, in dem während der vier Jahre des Weltkrieges keine Lohnbewegungen stattgefunden haben, und zwar durch Parole der Gewerkschaften. Die offiziellen Gewerkschaften haben sich im Verlauf des Krieges als eine Organisation des bürgerlichen Staates und der kapitalistischen Klassenherrschaft gezeigt.«³³

Als zentrale Ursache für den gewerkschaftlichen »Sozialimperialismus« hat Luxemburg die soziokulturelle Disposition autoritärer Organisationsgläubigkeit ausgemacht. Auf Seiten der Arbeiterführer wie auf Seiten der von ihnen repräsentierten Arbeitermassen führte die Verwandlung der Organisation aus einem Mittel in den alleinigen Zweck proletarischer Politik zu Gehorsam, Hierarchie und Korpsgeist und gleichzeitig zu einer Verkümmerng von Eigeninitiative, spontaner Bewegung und kritischer Selbstaufklärung. Dieser Sichtweise zufolge machten die Gewerkschaftsführer um der Organisation willen gemeinsame Sache mit dem Imperialismus, und um der Organisation willen ließen die meisten Arbeiterinnen und Arbeiter das lange über sich ergehen.

»Deutschland war das klassische Land der Organisation und noch mehr des Organisationsfanatismus, ja des Organisationsdünkels. Um ›Organisation‹ willen hatte man den Geist, die Ziele, die Aktionsfähigkeit der Bewegung preisgegeben. Und was erleben wir heute? In den wichtigsten Momenten der Revolution versagt vorerst das gerühmte ›Organisations-talent‹ in kläglichster Weise. Revolutionäre Aktionen zu organisieren ist eben doch noch ganz was anderes, als Reichstagswahlen oder Gewerbe-

33 LGW 4, S. 486.

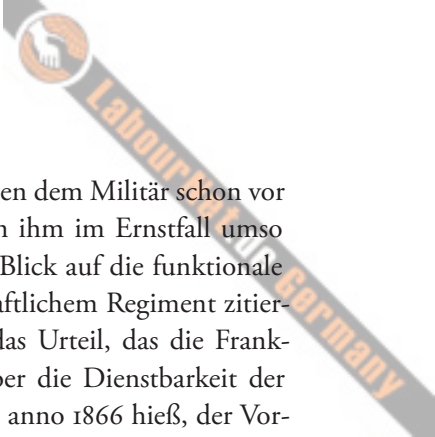
gerichtswahlen nach Schema F zu ›organisieren‹. Die Organisation der revolutionären Aktionen muss und kann eben nur in der Revolution selbst gelernt werden, wie das Schwimmen im Wasser nur im Wasser gelernt wird.«³⁴

Organisation setzt Disziplin voraus und diese stand auf dem gar nicht so heimlichen Lehrplan von Jahren oder sogar Jahrzehnten gewerkschaftlicher Schulung ganz weit oben.

»Gerade die mächtige Organisation, gerade die viel gepriesene Disziplin der deutschen Sozialdemokratie bewährten sich darin, dass der vier Millionen starke Körper sich auf Kommando einer Handvoll Parlamentarier in vierundzwanzig Stunden wenden und vor einen Wagen spannen ließ, gegen den Sturm zu laufen sein Lebensziel war. Die fünfzigjährige Vorbereitungsarbeit der deutschen Sozialdemokratie realisiert sich im heutigen Kriege, dessen Wucht und siegreiche Kraft auf deutscher Seite von den Gewerkschaften wie von den Parteiführern in hohem Maße als Frucht der ›Schulung‹ der Massen in proletarischen Organisationen beansprucht wird. Marx, Engels und Lassalle, Liebknecht, Bebel und Singer schulten das deutsche Proletariat, damit Hindenburg es führen kann. Und je höher die Schulung, die Organisation, die berühmte Disziplin, der Ausbau der Gewerkschaften und der Arbeiterpresse in Deutschland als in Frankreich, umso wirksamer die Kriegshilfe der deutschen Sozialdemokratie im Vergleich mit derjenigen der französischen. Mitsamt ihren naiven Ministern sind die Sozialisten Frankreichs im ungewohnten Handwerk des Nationalismus und der Kriegführung wahre Stümper gegen die Dienste, die die deutsche Sozialdemokratie und die deutschen Gewerkschaften dem vaterländischen Imperialismus leisten.«³⁵

³⁴ LGW 4, S. 524.

³⁵ LGW 4, S. 23 f. Für die Nachricht, dass der Baugewerkschaftsführer August Winnig der Reichswehr bei der Aufstellung antibolschewistischer Freikorps im Baltikum assistierte, hatte Luxemburg nur folgenden Kommentar übrig: »Wir können es ruhig aussprechen, dass die deutschen Gewerkschaftsfüh-

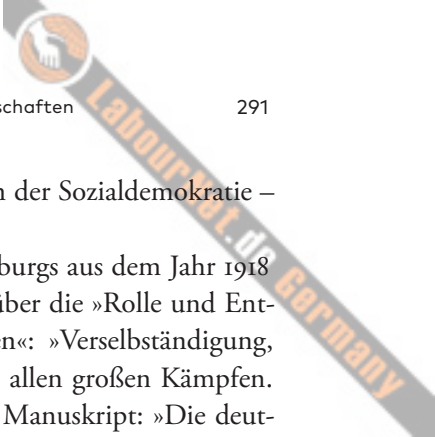


Auf diese Weise kamen die Gewerkschaften dem Militär schon vor dem Krieg weit entgegen und konnten von ihm im Ernstfall umso leichter in Dienst genommen werden. Mit Blick auf die funktionale Identität von militärischem und gewerkschaftlichem Regiment zitierte Luxemburg deshalb auch zustimmend das Urteil, das die Frankfurter Volksstimme am 18. August 1914 über die Dienstbarkeit der Gewerkschaften gefällt hatte: »Wenn es also anno 1866 hieß, der Vormarsch der preußischen Truppen sei ein Sieg des Schulmeisters gewesen, so wird man diesmal von einem Sieg des Gewerkschaftsbeamten reden können.«³⁶

In der Autoritätshörigkeit, dem Organisationsfetischismus und der »standhafte[n] Kadaverhaltung des deutschen Proletariats« setzte sich nach Luxemburgs Einschätzung das obrigkeitsstaatliche Erbe der deutschen Geschichte bis in die gewerkschaftliche Alltagsarbeit hinein fort. Von bloß organisatorischen Maßregeln, wie Lenin sie vorschlug, konnte sie sich deshalb auch keine Erneuerung des revolutionären Sozialismus erhoffen. Im Gegenteil: Aus ihrer Erklärung für die imperialistische Verstaatlichung der deutschen Gewerkschaften im Weltkrieg ergab sich zumindest implizit die Notwendigkeit einer antiautoritären Kulturrevolution, die weder mit sozialdemokratischen noch mit bolschewistischen Organisationsmodellen vereinbar war: »Nicht durch die Anknüpfung an die ihm durch den kapitalistischen Staat eingeprägte Disziplin – mit der bloßen Übertragung des Taktstocks aus der Hand der Bourgeoisie in die eines sozialdemokratischen Zentralkomitees –, sondern durch die Durchbrechung, Entwurzelung dieses sklavischen Disziplingeistes kann der Proletarier erst für die

rer – es ist kein Zufall, dass ein deutscher Gewerkschaftsführer solche politischen Dienste leistet –, dass die deutschen Gewerkschaftsführer und die deutschen Sozialdemokraten die infamsten und größten Halunken, die in der Welt gelebt haben, sind.« LGW 4, S. 508.

³⁶ LGW 4, S. 123.



neue Disziplin – die freiwillige Selbstdisziplin der Sozialdemokratie – erzogen werden.«³⁷

In den bereits erwähnten Notizen Luxemburgs aus dem Jahr 1918 findet sich auch eine stichwortartige Bilanz über die »Rolle und Entwicklung der Gewerkschaften seit 20 Jahren«: »Verselbständigung, Bürokratie über der Masse. [...] Ausweichen allen großen Kämpfen. Reine Defensive.« Weiter heißt es in diesem Manuskript: »Die deutschen Gew[erkschaften] haben eine rückläufige Entw[icklung] durchgem[acht] u. sind im Zeichen der imper[ialistischen] Orgie bei der Taktik der engl[ischen] Tr[adeunions] aus den Anfängen der Großind[ustrie] u. der Blütezeit des Liberalismus angelangt. (Symptome: Werftarbeiterstreik, Ruhrrevierstr[eik], Maifeier erdrosselt, Äußerungen Bömelburgs).«³⁸

Gewerkschaften über Rosa Luxemburg

Was die Ideen Rosa Luxemburgs den von ihr zusehends vehementer kritisierten Gewerkschaften bedeuteten, ist nicht ganz leicht einzuschätzen. Kann man in der Minderheit marxistischer Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter überhaupt die noch sehr viel kleinere Minderheit ausmachen, die explizit oder klandestin den antiautoritären Marxismus Luxemburgs fortgesetzt hat oder gar noch heute praktiziert? Gehört sie insofern vielleicht zu jenen kommunistischen Gespenstern, vor denen sich die sozialdemokratischen Gewerkschaften insgeheim immer in Acht nehmen mussten? Haben politische Theorien für die zumeist von Alltagsgeschäften absorbierten Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter überhaupt irgendeine handlungsleitende Bedeutung? Und natürlich auch nicht ganz unwichtig: Ist dort, wo Rosa Luxemburg draufsteht, auch tatsächlich immer Rosa

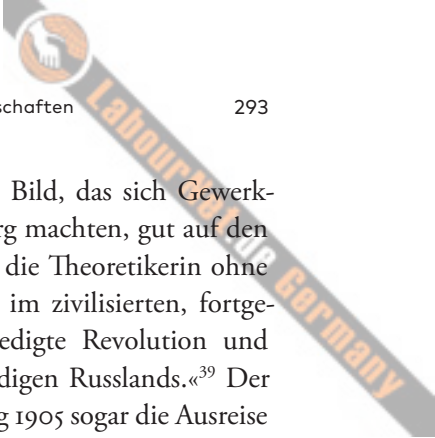
37 LGW 1.2, S. 431.

38 LGW 7.2, S. 1109.

Luxemburg enthalten? Da an dieser Stelle kein historisch vollständiger oder gar internationaler Überblick über die gewerkschaftliche Luxemburg-Rezeption gegeben werden kann, werde ich mich auf vier mir exemplarisch erscheinende Stationen beschränken: Erstens auf den (schlechten) Ruf, den sich Luxemburg bereits zu ihren Lebzeiten bei führenden Gewerkschaftern erarbeitet hatte, zweitens auf eine Kurzgeschichte des »Roten Gewerkschaftsbuches«, das 1932 aus dem Kreis ihrer Anhängerinnen und Anhänger veröffentlicht worden ist, drittens auf den Einfluss, den »Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen«, Oskar Negts Theorie der Arbeiterbildung aus dem Jahr 1968, auf die gewerkschaftliche Bildungsarbeit in der Bundesrepublik gehabt hat und viertens auf die gewerkschaftspolitischen Aktivitäten, die die Linkspartei-nahe Rosa-Luxemburg-Stiftung (RLS) im zurückliegenden Jahrzehnt entfaltet hat. Mit dieser Auswahl ist bereits meine These angedeutet, dass Rosa Luxemburgs Denken aufgrund offizieller Verfemung zwar weder in der Gewerkschaftspraxis noch in der Gewerkschaftsideologie und noch nicht einmal in der Erinnerungskultur der deutschen Gewerkschaften eine größere Rolle spielen konnte, aber dass zumindest einige ihrer Anregungen von Bewegungen, die sich zur offiziellen Gewerkschaftspolitik in Opposition begaben, in dem Jahrhundert nach ihrer Ermordung sehr wohl aufgegriffen wurden.

Schlechter Ruf zu Lebzeiten

Rosa Luxemburg war weder die erste noch die einzige, die mit Blick auf gewerkschaftliche Tätigkeit von einer Sisyphusarbeit gesprochen hatte (den Begriff hatte die Tischlergewerkschaft schon 1893 geprägt, und selbst Eduard Bernstein benutzte das Bild von einer »Kreisbewegung«) Trotzdem blieb das aus »Sozialreform oder Revolution« verkürzt zitierte Schlagwort alleine an ihr hängen und trug ihr die lebenslange Feindschaft gewerkschaftlicher Spitzenfunktionäre ein.



Peter Nettl hat das geradezu chauvinistische Bild, das sich Gewerkschaftsführer schon bald von Rosa Luxemburg machten, gut auf den Punkt gebracht: »Die Ausländerin, die Frau, die Theoretikerin ohne praktische Erfahrung zog im Lande umher, im zivilisierten, fortgeschrittenen, sicheren Deutschland, und predigte Revolution und Chaos – das Chaos und Elend des rückständigen Russlands.«³⁹ Der Bergarbeiterführer Otto Hue legte Luxemburg 1905 sogar die Ausreise ins revolutionäre Russland nahe:

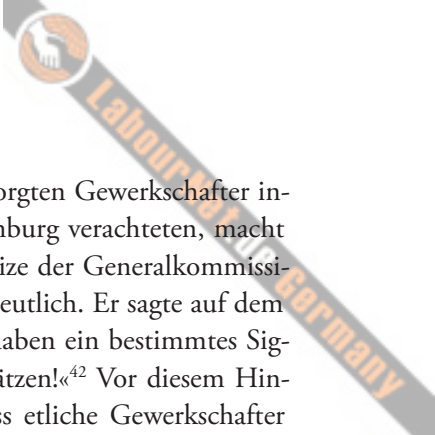
»In Russland blutet die Arbeiterschaft, weshalb eilen insbesondere die aus Russland oder Polen stammenden, jetzt in Deutschland, Frankreich und der Schweiz ›revolutionäre‹ Artikel schreibenden Theoretiker nicht auf den Kampfplatz? Wer ein solches Übermaß von ›revolutionärer‹ Energie bietet wie unsere systematischen Generalstreikpropagandisten, für den ist es Zeit, sich im russischen Freiheitskampfe praktisch zu beteiligen, statt aus der Sommerfrische Generalstreikdiskussion zu betreiben. Probieren geht übers Studieren, darum auf in den russischen Freiheitskampf, ihr ›Theoretiker des Klassenkampfes‹.«⁴⁰

Spätestens seit dem Kölner Gewerkschaftskongress von 1905, der sich vehement vom Kampfmittel des Massenstreiks distanzierte, galt Rosa Luxemburg in deutschen Gewerkschaftskreisen als Revolutionsromantikerin und Massenstreikapostel.⁴¹ Wie sehr sich die Gewerkschaften von deren oppositioneller Haltung getroffen fühlten, dokumentierte auch eine Broschüre, die von der Generalkommission der Gewerkschaften 1910 herausgegeben wurde. Sie trug den Titel: »Sisyphusarbeit oder positive Erfolge. Beiträge zur Wertschätzung der Tätigkeit der deutschen Gewerkschaften«. Wie sehr die um den Bestand und

39 Peter Nettl: Rosa Luxemburg, Köln 1967, S. 294.

40 Hue zit. nach LGW I.2, S. 598.

41 Vgl. Paul Frölich: Einleitung, in: Rosa Luxemburg: Gewerkschaftskampf und Massenstreik, Berlin 1931, S. 63 ff.



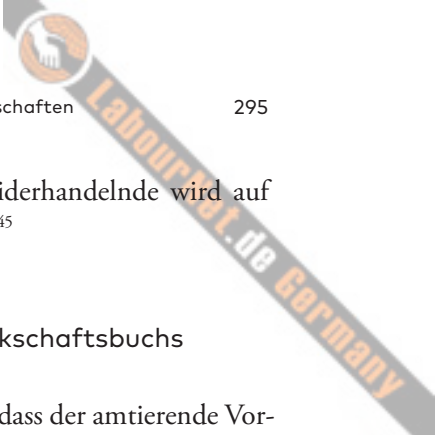
die Vergrößerung ihrer Organisationen besorgten Gewerkschafter intellektuelle Dissidentinnen wie Rosa Luxemburg verachteten, macht eine Bemerkung von Gustav Bauer, dem Vize der Generalkommission und später kurzzeitigen Reichskanzler, deutlich. Er sagte auf dem SPD-Parteitag 1913: »Die Gewerkschaften haben ein bestimmtes Signum für solche Redner: ›L.S.‹ – Lasst schwätzen!«⁴² Vor diesem Hintergrund konnte es nicht verwundern, dass etliche Gewerkschafter der Niederschlagung der revolutionären Nachkriegsunruhen und der Ermordung von Luxemburg und Liebknecht offen applaudierten.⁴³

Die bis zur Verachtung reichende Ablehnung, die Rosa Luxemburg auf der Ebene der Gewerkschaftsvorstände entgegengebracht wurde, erstreckte sich zwar nicht auf die komplette Gewerkschaftslandschaft. Vereinzelt wurde sie in der Vorkriegszeit von lokalen Gewerkschaftsgliederungen sogar als Versammlungsrednerin eingeladen (im Oktober 1910 z. B. nach Hagen auf die dortige Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes), und mitunter konnte sie auch in der Gewerkschaftspresse publizieren (so im August 1913 im »Textil-Arbeiter«). Aber die demokratische Willensbildung in den Gewerkschaften kam nicht erst an ihr Ende, als der Generalkommissionsvorsitzende Carl Legien das am 2. August 1914 verkündete: »Wie die Dinge liegen, hört die Demokratie in den Gewerkschaften auf, jetzt haben die Vorstände aus eigener Verantwortung zu entscheiden, und zwar so, wie sie es vor ihrem Gewissen verantworten können.«⁴⁴ Lange vorher schon hatte Luxemburg in den Gewerkschaften »Hetzer an der Arbeit« gesehen, die politische Kritik als Majestätsbeleidigung auffassten und entsprechend zu ahnden trachteten, indem sie z. B. gegen die linksgerichtete Umbesetzung der »Vorwärts«-Redaktion intrigierten. »Jede Kritik an der gegebenen Taktik der leitenden

42 Gustav Bauer zit. nach Nettel: Luxemburg, S. 364.

43 Vgl. Hans-Joachim Bieber: Gewerkschaften in Krieg und Revolution. Arbeiterbewegung, Industrie, Staat und Militär in Deutschland 1914–1920, Hamburg 1981, S. 721.

44 Legien zit. nach ebd., S. 89.



Gewerkschaftsorgane ist verboten, der Zuwiderhandelnde wird auf ewige Zeiten als ›Volksfeind‹ gebrandmarkt.«⁴⁵

Kurzgeschichte des Roten Gewerkschaftsbuchs

1932 spotteten linke Gewerkschafter darüber, dass der amtierende Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB) Theodor Leipart »in seiner Gedenkschrift für Carl Legien mit stolz- und triumphgeschwellter Brust Rosa Luxemburg dem vernichtenden Urteil der Geschichte ausliefern zu können vermeinte«.⁴⁶ Leipart nämlich hatte noch unmittelbar vor Ausbruch der Weltwirtschaftskrise geschrieben: »Und wie sehr hat Erfahrung seit 1893 den damaligen Ausspruch einer namhaften Parteirednerin, ›dass der Wirkungskreis der Gewerkschaften immer und immer verkleinert wird‹, ins Gegenteil verkehrt.«⁴⁷ Beim Roten Gewerkschaftsbuch, in dem diese Sätze zitiert wurden, handelte es sich um alles andere als eine offiziöse Gewerkschaftspublikation. Auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise stellte es vielmehr eine radikale Abrechnung sowohl mit sozialdemokratischer als auch mit stalinistischer Gewerkschaftspolitik dar. Seine vier Autoren gehörten Anfang der 1930er-Jahre zwei kleinen, aber wichtigen marxistischen »Zwischengruppen« an: August Enderle und Jacob Walcher waren Ende der 1920er-Jahre Mitbegründer der Kommunistischen Partei Opposition (KPO), Heinrich Schreiner und Eduard Weckerle zählten zur 1931 gegründeten Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP). Alle vier verband persönlich und/oder politisch viel mit Rosa Luxemburg (Walcher z. B. hatte 1910 die SPD-Parteischule besucht und 1918 zusammen mit Wilhelm Pieck den Gründungspar-

45 LGW 1.2, S. 607.

46 Leipart zit. nach August Enderle/Heinrich Schreiner/Jacob Walcher/Eduard Weckerle: Das Rote Gewerkschaftsbuch, Berlin 1932, S. 13.

47 Ebd.

teitag der KPD präsidiert) und alle versuchten sie, deren politisches Erbe mit ihrer eigenen, erklärtermaßen »revolutionären« Gewerkschaftsarbeit in Einklang zu bringen.

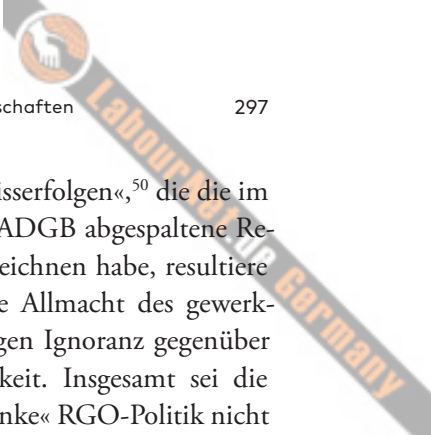
Das »Rote Gewerkschaftsbuch« kritisierte zunächst »die Entwicklung der Gewerkschaften von kleinen, ganz auf der Mitarbeit und Aktivität der Mitglieder fußenden Kampfverbänden zu sehr komplizierten Apparatgebilden«. ⁴⁸ Aus einer unverkennbar von Luxemburg beeinflussten Perspektive stellte es für die ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts eine starke Tendenz zur bürokratischen Zentralisation sowie eine Dominanz des sozialdemokratischen Reformismus fest, die sich in einer Unterordnung der Arbeiterorganisationen unter den kapitalistischen Staat äußere. Zum Schaden der in ihnen organisierten Arbeiterinnen und Arbeiter hätte sozialdemokratischer Reformismus die Gewerkschaften von ihrem ursprünglichen und eigentlichen Zweck, Organisationen des Klassenkampfes zu sein, abgelenkt. Der wichtigste Katalysator dieser Entwicklung sei der Erste Weltkrieg gewesen.

»Unter dem Donner der todspeienden Kanonen wurde nicht nur die Grundlage zu der Politik der *Arbeitsgemeinschaft* gelegt, sondern auch das Schlichtungswesen, das die Gewerkschaften nie müde wurden, als eine umstürzlerische Errungenschaft zu preisen, war bereits in dem *Hilfsdienstgesetz* vorweggenommen. Das entscheidendste aber ist dies: in jenen Jahren formte sich *endgültig das gegenwärtige Gesicht der Gewerkschaften und wurden auch die letzten Reste einer klassenkämpferischen Einstellung zum Kapitalismus begraben.*«⁴⁹

Auf das Problem eines »sozialpartnerschaftlichen« Korporatismus hätte die stalinistische Gewerkschaftspolitik ihrerseits mit einem falschen

⁴⁸ Ebd., S. 94.

⁴⁹ Ebd., S. 14 f.



Lösungsvorschlag reagiert. Die »Kette von Misserfolgen«,⁵⁰ die die im Zuge eines stalinistischen »Linksrucks« vom ADGB abgespaltene Revolutionäre Gewerkschaftsopposition zu verzeichnen habe, resultiere aus einem syndikalistischen Glauben an die Allmacht des gewerkschaftlichen Kampfes sowie einer gleichzeitigen Ignoranz gegenüber den Auswirkungen der Massenerwerbslosigkeit. Insgesamt sei die kommunistische Bewegung durch die »ultralinke« RGO-Politik nicht stärker, sondern schwächer geworden.

Das »Rote Gewerkschaftsbuch« wollte aber nicht nur die dominanten Linien sozialdemokratischer und stalinistischer Gewerkschaftspolitik kritisieren, sondern nach dem Willen seiner Autoren ausdrücklich auch »ein brauchbarer Wegweiser in praktisch-revolutionärer Gewerkschaftsarbeit« sein.⁵¹ Dieser Praxisbezug verdeutlicht vielleicht am besten, wie das gewerkschaftspolitische Erbe Luxemburgs von ihrer politisch aktiven Anhängerschaft 1932 interpretiert wurde. Sollte sich revolutionäre Gewerkschaftspolitik also innerhalb oder außerhalb der etablierten ADGB-Strukturen konstituieren? Waren diese zumindest potenziell reformierbare Klassenorganisationen oder handelte es sich bei ihnen um strukturell sozialdemokratische und damit systemimmanente Verbände? Die Antwort der RGB-Autoren fiel sehr eindeutig aus. Die in der Gewerkschaftsgeschichte zu beobachtende Tendenz zur bürokratischen Zentralisation dürfe nicht zu dem Fehlschluss verleiten, den sozialdemokratischen Reformismus in den Gewerkschaften für unüberwindbar zu erklären.⁵²

»Die Gewerkschaften verneinen, sie gar bekämpfen und ihnen neue ›bessere‹ entgegenstellen zu wollen, weil sie sich so, wie oben geschildert, teilweise ›fehlentwickelt‹ haben, wäre daher grundfalsch. [...] Unsere Aufgabe und die aller revolutionär-oppositionell eingestellten Gewerkschafter ist es vielmehr, die Bonzokratisierung zu ver-

50 Ebd., S. 140.

51 Ebd., S. 4.

52 Ebd., S. 94.

hindern und zu beseitigen, indem wir unablässig kämpfen gegen den ganzen reformistischen Kurs, für die Revolutionierung der Gewerkschaften.«⁵³ Mit dieser Kritik an Abspaltungsbemühungen war auch klar: Bei aller immensen Wertschätzung für Luxemburg distanzierte sich das RGB sehr deutlich von der Idee, Gewerkschaften zu Bollwerken der sozialdemokratischen Konterrevolution zu erklären.

Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen

Noch geringer als zu Zeiten der Weimarer Republik war der Einfluss »luxemburgischer« Denk- und Handlungsansätze auf die Gewerkschaften der westdeutschen Nachkriegszeit. Wenn sie die Nazizeit oder den Stalinismus überhaupt überlebt hatten, waren aktive Mitstreiterinnen und Mitstreiter Rosa Luxemburgs häufig schon in einem recht fortgeschrittenen Alter. Auch Luxemburgs Schriften lagen längst noch nicht vollständig vor. Am schwersten aber wog wohl, dass es politische Ideen, die nicht der Logik des Kalten Krieges folgten, auch und gerade in den westdeutschen Gewerkschaften alles andere als leicht hatten.⁵⁴ In den offiziellen Debatten, Medien und Kampagnen der DGB-Gewerkschaften kam der Name Rosa Luxemburgs deshalb noch seltener vor als der von Marx – von ihren Theorien ganz zu schweigen.

Trotz dieser gewerkschaftsoffiziellen Marginalisierung sämtlicher Strömungen des Marxismus gab es durchaus einzelne Gelegenheiten, bei denen zumindest der Geist des gewerkschaftspolitischen und

⁵³ Ebd., S. 95.

⁵⁴ So z. B. wurde Walter Fabian, der zeitweilige Vorsitzende der Deutschen Journalisten Union (dju) und heimliche Luxemburgianer, durch den neuen DGB-Vorsitzenden Heinz Oskar Vetter 1970 endgültig von seinen Aufgaben als Chefredakteur der Gewerkschaftlichen Monatshefte entbunden. Die IG Druck und Papier, aus der Fabian kam, blieb aber noch länger ein Sammelbecken der gewerkschaftlichen Linken. Vgl. Frank Deppe: Linke in Gewerkschaften – gestern und heute, in: Sozialismus 4/2020, S. 50–60.

-theoretischen Denkens Luxemburgs mehr als nur eine zu vernachlässigende Nebenrolle spielte. Für das Revival eines antiautoritären Marxismus sorgten vor allem die außerparlamentarischen Bewegungen um 1968. Einzelne Ideen Luxemburgs erreichten damals zwar nur einen Bruchteil des Organisationsbereiches der westdeutschen Gewerkschaften, übten aber zumindest auf die Bildungsarbeit von Einzelgewerkschaften wie der IG Metall einen nicht zu unterschätzenden Einfluss aus. Ein Symbol dieses Einflusses war Oskar Negts 1968 veröffentlichte Schrift mit dem Titel »Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen«. Der damals 31-jährige Marxist zählte neben seinen akademischen Lehrern Horkheimer und Adorno vor allem Karl Korsch und Rosa Luxemburg zu jenen Theoretikerinnen und Theoretikern, die ihn am meisten beeinflusst haben. Negt hatte am Ende seines Studiums eineinhalb Jahre an der Bundesschule des DGB in Oberursel gearbeitet und wurde anschließend von Hans Matthöfer in die Bildungsarbeit der IG Metall geholt. Auf der Basis seines Studiums der Kritischen Theorie verarbeitete Negt die in dieser Arbeit gesammelten Erfahrungen zu einer Theorie der Arbeiterbildung, die vielleicht weniger die gewerkschaftliche Bildungspraxis, wohl aber die gewerkschaftlichen Bildungsdebatten der folgenden Jahrzehnte stark geprägt hat. Negts Schrift erlebte zahlreiche Auflagen und wurde über die Jahre hinweg rund 60 000 Mal verkauft.

Worum ging es in dem Buch? Negt kritisierte kurz gesagt die expertokratische Trichterpädagogik der herkömmlichen gewerkschaftlichen Funktionärsbildung und plädierte stattdessen für Bildungsveranstaltungen, in denen einfache Gewerkschaftsmitglieder sich anhand der Diskussion klassenspezifischer Erfahrungen ihre Selbstentfremdung als Arbeiter gegenseitig bewusst machen. »Um die illusionäre Konfliktlösung auf dem Niveau von Ersatzbefriedigungen begreifen und überwinden zu können, hat die gewerkschaftliche Bildungsarbeit von dem Widerspruch auszugehen, der das Gesellschaftsbild ebenso wie die Interessen des Arbeiters bestimmt: *er will nicht mehr Arbeiter sein und kann sich doch von dem Gefühl nicht befreien, es immer blei-*

ben zu müssen.»⁵⁵ Formen und Inhalte von Lernprozessen müssten deshalb gleichermaßen emanzipatorischen Anforderungen genügen. »Wenn alle Inhalte auf Autonomie, auf Selbstdenken, auf politisches Bewusstsein und gewerkschaftlich aktives Verhalten abzielen, so muss auch die Form des Unterrichts anders sein als die der autoritären Vermittlung an Schulen.«⁵⁶

Oskar Negts Gesamtwerk enthält zahlreiche implizite wie explizite Bezüge zum Werk Luxemburgs.⁵⁷ »Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen« kann zumindest seinem Geiste nach als luxemburgianisch gelten, weil es auf die Entwicklung und Herausbildung einer Entscheidungs- und Handlungsautonomie von Arbeiterinnen und Arbeitern abzielt. Dieses Verständnis von Arbeiterbildung unterschied sich von leninistischer Schulmeisterei in Sachen Klassenbewusstsein ebenso fundamental wie von reformistischer Anpassung an den Status quo. Bei aller Orientierung auf die Selbsttätigkeit von Arbeiterinnen und Arbeitern lehnte Negt allerdings einen Bruch mit den herkömmlichen Arbeiterorganisationen strikt ab und begriff die Gewerkschaften zumindest ihrem Potential nach als Kampf- und Widerstandsorganisationen.⁵⁸

55 Oskar Negt: Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen. Zur Theorie und Praxis der Arbeiterbildung, Frankfurt/M. 1971, S. 55.

56 Oskar Negt: Marxismus und Arbeiterbildung – kritische Anmerkungen zu meinen Kritikern, in: Adolf Brock u. a. (Hrsg.): Lernen und Verändern. Zur soziologischen Phantasie und exemplarischem Lernen in der Arbeiterbildung, Marburg 1987, S. 48.

57 Vgl. vor allem Oskar Negt: Rosa Luxemburg. Zur materialistischen Dialektik von Organisation und Spontaneität, in: Claudio Pozzoli (Hrsg.): Rosa Luxemburg und die Bestimmung des Sozialismus, Frankfurt/M. 1974, S. 152–198.

58 Negt: Marxismus und Arbeiterbildung, S. 79 bzw. 77. Seine einflussreichen Überlegungen zur Arbeiterbildung veröffentlichte Oskar Negt übrigens in der Europäischen Verlagsanstalt (EVA). Dem gewerkschaftseigenen Verlag bescherte sein prononciert linkes Programm bis 1970 einige goldene Jahre. Gewissermaßen unter gewerkschaftlicher Ägide erschien in der Hochzeit der außerparlamentarischen Protest- und Oppositionsbewegungen in West-

Luxemburg in den Gewerkschaften heute

Aus Anlass des 70. Jahrestages der Novemberrevolution von 1918 lud das »Hattinger Forum« des DGB-Bildungswerks im Herbst 1988 Historikerinnen und Historiker sozialdemokratischer wie nicht-sozialdemokratischer Orientierung zu einem Streitgespräch über Luxemburg ein.⁵⁹ Im Unterschied zu ihrer Bolschewismuskritik spielte Luxemburgs Auseinandersetzung mit den real existierenden Gewerkschaften bei den dreitägigen Diskussionen zwischen Arno Klönne, Annelies Laschitzka, Johannes Agnoli, Manfred Scharrer, Helga Grebing, Susanne Miller und anderen jedoch kaum eine Rolle. Lediglich Wolfgang Uellenberg (damals Bundesvorstandssekretär beim DGB) kam im Laufe der Konferenz kurz darauf zu sprechen, dass Luxemburg »mit aller Schärfe diese Kriegstreiberei der Mehrheitssozialdemokratie und der Gewerkschaften angeprangert hat«.⁶⁰ In einer expliziten Wendung gegen vermutete Luxemburg-Sympathien auf der gewerkschaftlichen Linken blieb es Peter Glotz, seinerzeit Bundesgeschäftsführer der SPD, vorbehalten, in seinem Beitrag Luxemburgs Verdikt über die Gewerkschaften vom Gründungsparteitag der KPD zu zitieren. »Die offiziellen Gewerkschaften haben sich im Verlaufe des Krieges und der Revolution bis zum heutigen Tag als eine Organisation des bürgerlichen Staates und der kapitalistischen Klassenherrschaft gezeigt, deshalb ist es selbstverständlich, dass der Kampf um

deutschland auch eine Neuauflage von Paul Frölichs Luxemburg-Biografie (»Gedanke und Tat«), die Broschüre »Rosa Luxemburg und die Oktoberrevolution 1917«, die dreibändige und von Ossip K. Flechtheim besorgte Ausgabe politischer Schriften von Rosa Luxemburg, »Rosa Luxemburgs Dialektik der Revolution« des italienischen Linkssozialisten Lelio Basso sowie die von Antonia Grunenberg herausgegebene Sammlung wichtiger Texte zur »Massenstreikdebatte«.

59 Vgl. DGB-Bildungswerk (Hrsg.): Rosa Luxemburg im Widerstreit. Hattinger Forum, Marburg 1990.

60 Ebd., S. 89.

die Sozialisierung in Deutschland sich in erster Linie befassen muss mit der Liquidierung dieser Hindernisse.«⁶¹

Der Konferenzband des Hattinger Forums sollte zwar auf viele Jahre hinaus die (wahrscheinlich) einzige deutschsprachige Gewerkschaftspublikation zu Luxemburg bleiben, stellte aber trotzdem nicht den Schlusspunkt gewerkschaftlicher Beschäftigung mit ihr dar. Vielmehr sorgte die von linken Minderheitsfraktionen in den DGB-Gewerkschaften protegierte Gründung von WASG (Wahlalternative Arbeit und Soziale Gerechtigkeit) und Linkspartei seit Ende der Nullerjahre zumindest äußerlich für eine neuerliche Präsenz zumindest von Rosa Luxemburgs Namen in gewerkschaftlichen Debatten. Hierfür verantwortlich war und ist vor allem die zunächst der PDS und später der Linkspartei nahestehende Stiftung, die nach der marxistischen Revolutionärin benannt ist. Verstärkt seit etwa 2010 mischt sich die RLS nicht nur mit zahlreichen Publikationen in gewerkschaftliche und gewerkschaftsnahe Debatten ein, sondern hat zwischen 2013 und 2020 auch bereits vier große »Streikkonferenzen« veranstaltet, die sich aktuellen Herausforderungen gewerkschaftlicher Erneuerung widmeten und mit ihren jeweils mehreren Hundert Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu einem wichtigen Forum für die Gewerkschaftslinken in Deutschland geworden sind.

Die politische Absicht solcher Interventionen hat der vormalige verdi-Funktionär Bernd Riexinger, erklärtermaßen der Vorsitzende einer »Partei der gewerkschaftlichen Erneuerung« 2016 in der RLS-Zeitschrift »Luxemburg« formuliert:

»Es ist eine zentrale Aufgabe der LINKEN, Ansätze gewerkschaftlicher Erneuerung, von mehr Konfliktorientierung und einer Demokratisierung von Streiks zu unterstützen. Einen Beitrag dazu leistet die Partei, indem sie Räume für den Erfahrungsaustausch zwischen Streikaktiven aus verschiedenen Unternehmen und Branchen schafft, in denen wech-

61 Ebd., S. 114.

selseitige Lernprozesse stattfinden können und sich eine solidarische politische Kultur entwickeln kann.«⁶²

Außer den Streikkonferenzen zählen zu den parteinahen Austauschgelegenheiten auch ein »Gesprächskreis Gewerkschaften« der RLS sowie die AG »Betrieb und Gewerkschaft« der Linkspartei. Darüber hinaus regt insbesondere die RLS auch Forschungsarbeiten zu aktuellen Fragen der Gewerkschaftslinken im In- und Ausland an.

In solchen Zusammenhängen wird die sozialpartnerschaftlich ausgerichtete Hauptlinie der Politik von DGB und Einzelgewerkschaften mehr oder weniger vehement kritisiert und stattdessen die Notwendigkeit unterstrichen, die institutionalisierte Tarifpartei durch Streikbewegungen, politische Proteste oder auch Organizinganstrengungen von unten zu erneuern. Anders als der späten Rosa Luxemburg gelten Gewerkschaften im politischen Umfeld der Linkspartei insofern als zwar durchaus reformierungsbedürftige, aber nach wie vor »zentrale Klassenorganisationen der arbeitenden Menschen«.⁶³ Luxemburgs zuletzt radikalisierte Kritik an Stellvertreterpolitik, Bürokratismus und (Selbst-)Verstaatlichung der Gewerkschaftsapparate hingegen bietet weder für die Propagierung wirtschaftsdemokratischer Konzepte noch für das taktische Ringen in innergewerkschaftlichen Auseinandersetzungen ausreichend Anknüpfungspunkte und bleibt deshalb unterthematisiert. Wo aber die strukturell sozialfriedliche Rolle ausgeblendet wird, die Gewerkschaften spätestens seit dem Ersten Weltkrieg in der kapitalistischen Klassengesellschaft spielen, drohen auch die im marxistischen und zuletzt sogar in Luxemburgs Namen unternommenen Anstrengungen zur Revitalisierung der Gewerkschaftslinken in eine bloß noch sozialdemokratische Arbeitsteilung

62 Bernd Riexinger: Ein unmoralisches Angebot. Die Linke als Partei gewerkschaftlicher Erneuerung, in: Luxemburg 2/2016, S. 48.

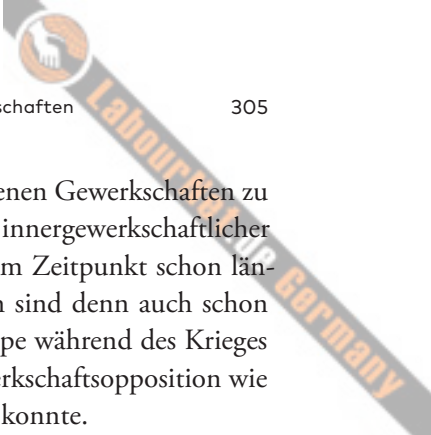
63 Florian Wilde: Vorwort, in: Jane McAlevey: Keine halben Sachen. Machtaufbau durch Organizing, Hamburg 2019, S. 9.

mit dem rechten Gewerkschaftsflügel überzugehen, dessen tagespolitische Kompromisse eines ideologischen Überbaus ebenso bedürfen wie jener einer ökonomischen Basis.⁶⁴

Resultate der Luxemburgschen Reflexionsprozesse

Rosa Luxemburgs kritische Interventionen haben in den deutschen Gewerkschaften zwar einige Spuren hinterlassen, insgesamt gesehen ist deren Anzahl – gemessen an einem Zeitraum von über hundert Jahren – jedoch sehr gering. Mit ihrem Nimbus als revolutionäre Marxistin vermochte sie selbst es zu ihren Lebzeiten wahrscheinlich noch am ehesten, die ihr schon früh verhasste Gewerkschaftsbürokratie aus der Reserve zu locken. Bereits jenen politischen Aktivistinnen und Aktivisten, die in Luxemburgs Nachfolge gewerkschaftspolitischen Einfluss ausüben wollten, fiel das aber erkennbar schwerer und für die ohnehin wenig theorieaffinen Apparate lag daher die Strategie des Totschweigens fortan sehr viel näher als jene der Diffamierung. Die relative Ohnmacht luxemburgianisch inspirierter Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter hing aber nicht nur mit dem grassierenden Antikommunismus in den Gewerkschaften oder der stalinistischen Transformation der KPD zusammen, sondern ebenso mit der zunehmenden Gewerkschaftsinkompatibilität von Luxemburgs gewerkschaftstheoretischen Einschätzungen selbst. Immerhin war aus der zur Zeit des Revisionismusstreits noch »linksgewerkschaftlich« argumentierenden Luxemburg in weniger als zwei Jahrzehnten eine Gewerkschaftsgegnerin geworden, die den Kampf für soziale Befreiung und den Kampf gegen die Gewerkschaften für identisch erklärte. Luxemburg widersetzte sich zwar auch noch auf dem Gründungsparteitag der KPD dem ultralinken Vorschlag, Einheitsorganisationen bzw.

64 Vgl. Malte Meyer: *Lieber tot als rot. Gewerkschaften und Militär in Deutschland seit 1914*, Münster 2017, S. 229.



Arbeiterunionen an die Stelle der überkommenen Gewerkschaften zu setzen, eine positive Maßgabe zur Führung innergewerkschaftlicher Auseinandersetzungen aber hatte sie zu diesem Zeitpunkt schon länger nicht mehr parat. Entsprechend schwach sind denn auch schon die Kontakte gewesen, die die Spartakusgruppe während des Krieges zu der sich allmählich herausbildenden Gewerkschaftsopposition wie z. B. den Revolutionären Obleuten aufbauen konnte.

Wenn für Luxemburgs Gewerkschaftskritik also innerhalb der Gewerkschaften immer weniger Platz war, so unterschied das ihre gewerkschaftstheoretischen Ansätze und -politischen Schlussfolgerungen signifikant von jenen, die andere Marxisten wie Lenin oder Gramsci zeitgleich oder etwas später entwickelten. Lenins Gewerkschaftstheorie stand in engem Zusammenhang mit seinem Modell einer Kaderpartei von Berufsrevolutionären. Dieser bolschewistischen Avantgarde sprach Lenin die Aufgabe zu, revolutionäres Bewusstsein »von außen« in die Arbeiterklasse zu tragen. Das Proletariat selbst hielt er hingegen ausdrücklich für unfähig, von selbst bzw. spontan ein politisches Bewusstsein zu entwickeln, das über einen rein gewerkschaftlichen »Ökonomismus« hinausginge. »Die Geschichte aller Länder zeugt davon, dass die Arbeiterklasse ausschließlich aus eigener Kraft nur ein trade-unionistisches Bewusstsein hervorzubringen vermag, d. h. die Überzeugung von der Notwendigkeit, sich in Verbänden zusammenzuschließen, einen Kampf gegen die Unternehmer zu führen, von der Regierung diese oder jene für die Arbeiter notwendigen Gesetze abzutrotzen u. a. m.«⁶⁵ Trotz seiner offenen Geringschätzung von Trade-Unionismus und vorfindbarem Arbeiterbewusstsein warnte Lenin aber bis zuletzt davor, die Gewerkschaften zu verlassen und forderte Kommunisten stattdessen dazu auf, in den als durchaus konterrevolutionär eingeschätzten Arbeiterorganisationen der kapitalistischen Länder revolutionäre Wühlarbeit zu leisten. Die opportu-

65 Wladimir I. Lenin: Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung, in: Ders.: Ausgewählte Werke. Bd. 1, Berlin (DDR) 1982, S. 365.

nistisch-arbeiteraristokratischen Führungsgruppen würden sich dieser Gegnerschaft zwar nach Kräften zu widersetzen versuchen, aber man müsse »all dem widerstehen können, muss zu jedwedem Opfer entschlossen sein und sogar – wenn es sein muss – alle möglichen Schliche, Listen und illegalen Methoden anwenden, die Wahrheit verschweigen und verheimlichen, nur um in die Gewerkschaften hineinzukommen, in ihnen zu bleiben und in ihnen um jeden Preis kommunistische Arbeit zu leisten.«⁶⁶ Generationen von Parteikommunistinnen und Parteikommunisten hat Lenin damit ein Credo hinterlassen, das ihrer Gewerkschaftsarbeit zwar »revolutionäre« Weihen verlieh, in der Praxis aber der Gewerkschaftsloyalität keine Grenzen mehr setzte und kommunistische Betriebspolitik stattdessen zu einer abhängigen Variable des Kurses gewerkschaftlicher Führungsgruppen degradierte.

Für den italienischen Kommunisten Antonio Gramsci wiederum war Luxemburgs Massenstreikbroschüre Ausdruck des in Osteuropa vorherrschenden, in Westeuropa allerdings von ihm für überwunden erklärten »Bewegungskriegs«.⁶⁷ Das Buch repräsentiere »eine Form von eisernem ökonomistischem Determinismus, mit dem erschwerenden Umstand, dass die Wirkungen von ihm als äußerst schnell in der Zeit und im Raum aufgefasst wurden: deshalb war es ein regelrechter historischer Mystizismus, die Erwartung einer Art wundersamen Blitzschlages.«⁶⁸ Als Theoretikerin des Bewegungskrieges verkenne Luxemburg, dass die kapitalistische Ordnung in den fortgeschrittenen Gesellschaften ungleich schwerer und langsamer zu erschüttern sei und der Klassenkampf daher dort eher einem Stellungskrieg gleiche: »die Superstrukturen der Zivilgesellschaft sind wie das System der Schützengraben im modernen Krieg. [...] Es geht folglich darum, gründlich zu untersuchen, welches die Elemente der Zivilgesell-

66 Wladimir I. Lenin: Der »linke Radikalismus«, die Kinderkrankheit im Kommunismus, in: Ders.: Ausgewählte Werke. Band 5, Berlin (DDR) 1984, S. 504f.

67 Zu Gramsci und Luxemburg vgl. den Beitrag von Sevgi Dogan im vorliegenden Band.

68 Antonio Gramsci: Gefängnishefte. Bd. 4, Hamburg 1992, S. 876.

schaft sind, die den Verteidigungssystemen im Stellungskrieg entsprechen.«⁶⁹ Mit seinem vor allem in den Gefängnisheften entwickelten Vorschlag, in den verschiedenen Bereichen der Zivilgesellschaft (und mithin auch in den Gewerkschaften) um eine kulturelle Hegemonie zu kämpfen, hat Gramsci insbesondere den »organischen« Intellektuellen der Arbeiterklasse eine wichtige politische Funktion zugewiesen. Das dürfte ein wichtiger Grund dafür sein, warum z. B. Gramscis Votum für die Schaffung gegenhegemonialer »Blöcke« (selbstverständlich mit gewerkschaftlicher Beteiligung) heute weitaus bekannter ist als seine recht schroffe Gewerkschaftskritik aus der Zeit der Turiner Fabrikrätebewegung. »Die Gewerkschaft kann nicht Werkzeug der radikalen Erneuerung der Gesellschaft sein; sie kann dem Proletariat bürokratische Erfahrungen bieten, technische Experten für allgemeine Fragen der Industrie zur Verfügung stellen, sie kann aber nicht die Basis der proletarischen Macht sein.«⁷⁰ Verglichen mit den Fabrikräten funktionierten die Gewerkschaften zu bürokratisch, zu dilettantisch, zu nationalistisch und seien auch insgesamt zu stark der privatkapitalistischen Ordnung verhaftet. »Die gewerkschaftliche Aktion erweist sich somit als absolut unfähig, in ihrem Bereich und mit ihren Mitteln das Proletariat zu seiner Emanzipation zu führen und das hohe und universelle Ziel zu erreichen, das sie sich anfänglich gesteckt hatte.«⁷¹

Gerade weil sich Luxemburg (ähnlich wie der Gramsci dieser historischen Periode) zuletzt äußerst scharf von den Gewerkschaften distanzierte, konnte sie zwar noch ergiebiges Material für eine kritische Gewerkschaftssoziologie zur Verfügung stellen, im Unterschied zum späten Gramsci und auch zu Lenin aber keine guten Ratschläge für den innergewerkschaftlichen Richtungskampf mehr erteilen. Die-

69 Ebd., S. 868.

70 Antonio Gramsci: Philosophie der Praxis. Eine Auswahl, Frankfurt/M. 1967, S. 41.

71 Ebd., S. 46.

se praktische Ratlosigkeit bedeutete aber nicht, dass Luxemburg zu Klassenbewegungen nichts mehr zu sagen gehabt hätte. Im Gegenteil: In ihr war zwischenzeitlich die Überzeugung gereift, dass zwischen Organisations- und Klassenmacht möglicherweise ein negativer Zusammenhang bestehe. »Namentlich aber machen sich diese deutschen ›Unmöglichkeiten‹ schön angesichts der Tatsache, dass wir ja gerade in Deutschland die stärkste Partei, die stärksten Gewerkschaften, die beste Organisation, die größte Disziplin, das aufgeklärteste Proletariat und den größten Einfluss des Marxismus haben. Wir kämen ja auf diese Weise tatsächlich zu dem eigentümlichen Resultat, dass, je stärker die Sozialdemokratie, umso ohnmächtiger die Arbeiterklasse ist.« »Noch« hielt sie es indes für verfrüht, dem deutschen Proletariat ein solches Armutszeugnis auszustellen.⁷² Luxemburgs wichtigste und für heute noch immer bedeutsame Erneuerung auf dem Feld marxistischer »Gewerkschaftstheorie« besteht deshalb darin, den analytischen und politischen Fokus weg von den Arbeiterorganisationen hin zu den elementaren Klassenbewegungen verschoben zu haben. Wie sie nicht nur in ihrer Massenstreikbroschüre praktisch demonstrieren konnte, sind nämlich »die Fehlritte, die eine wirklich revolutionäre Arbeiterbewegung begeht, [...] geschichtlich unermesslich fruchtbarer und wertvoller als die Unfehlbarkeit des allerbesten Zentralkomitees«.⁷³ Vor diesem Hintergrund kann es kaum verwundern, dass Luxemburgs gewerkschaftstheoretische Einschätzungen vornehmlich in jenen Perioden wiederentdeckt, rezipiert und weiterentwickelt wurden, in denen sich nicht einmal mehr die deutschen Gewerkschaften vollständig gegen den Druck sozialer Bewegungen und politischer Emanzipationsprozesse abdichten konnten.

72 LGW 2, S. 406f.

73 LGW 1.2, S. 444.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt/M. 1969.
- Annunziato, Frank R.: *Gramsci's Theory of Trade Unionism*, in: *Rethinking Marxism* 2/1988, S. 142–164.
- Bernstein, Eduard: *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*, Stuttgart 1921.
- Bewernitz, Torsten: *Massenstreik, (Links-)Partei und Gewerkschaften*, in: *Direkte Aktion* 217/2013. Online: <https://direkteaktion.org/217-massenstreik-links-partei-und-gewerkschaften/>.
- Bieber, Hans-Joachim: *Gewerkschaften in Krieg und Revolution. Arbeiterbewegung, Industrie, Staat und Militär in Deutschland 1914–1920 [zwei Teile]*, Hamburg 1981.
- Bierbaum, Heinz: *Eingebunden. Jenseits des Krisenkorporatismus*, in: *Luxemburg* 1/2013, S. 6–13.
- Deppe, Frank: *Linke in Gewerkschaften – gestern und heute*, in: *Sozialismus* 4/2020, S. 50–60.
- DBG-Bildungswerk (Hrsg.): *Rosa Luxemburg im Widerstreit*. Hattinger Forum, Marburg 1990.
- Egan, Daniel: *Rosa Luxemburg and the Mass Strike. Rethinking Gramsci's Critique*, in: *Socialism and Democracy* 2/2019, S. 46–66.
- Enderle, August/Schreiner, Heinrich/Walcher, Jakob/Weckerle, Eduard: *Das Rote Gewerkschaftsbuch*, Berlin 1932.
- Faulenbach, Bernd: *Rosa Luxemburg als Mythos? Zur Bedeutung der historischen Rosa Luxemburg für die heutige Sozialdemokratie*, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen* 29 (2003), S. 75–88.
- Frings, Christian: *Sozialpartnerschaft ist kein Betriebsunfall*, in: *analyse & kritik* 652 v. 16.9.2019.
- Fülberth, Georg: *Praxisgeschichte des Marxismus. Arbeiterbewegung und Gewerkschaften*, in: *Bescherer, Peter/Schierhorn, Karen (Hrsg.): Hello Marx. Zwischen »Arbeiterfrage« und sozialer Bewegung heute*, Hamburg 2009, S. 46–54.

- Gallas, Alexander/Nowak, Jörg/Wilde, Florian (Hrsg.): Politische Streiks im Europa der Krise. Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Hamburg 2012.
- Geißler, Jeannine/Wilde, Florian (Hrsg.): Erneuerung durch Streik II. Kämpfe gemeinsam führen, Berlin 2012.
- Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands: Sisyphusarbeit oder positive Erfolge? Beiträge zur Wertschätzung der Tätigkeit der deutschen Gewerkschaften, Berlin 1910.
- Gramsci, Antonio: Gefängnishefte. Bd. 4, Hamburg 1992.
- Gramsci, Antonio: Philosophie der Praxis. Eine Auswahl, Frankfurt/M. 1967.
- Grunenberg, Antonia (Hrsg.): Die Massenstreikdebatte. Beiträge von Parvus, Rosa Luxemburg, Karl Kautsky und Anton Pannekoek, Frankfurt/M. 1970.
- Haro, Lea: Destroying the Threat of Luxemburgism in the SPD and the KPD. Rosa Luxemburg and the Theory of Mass Strike, in: Critique 1/2008, S. 107–120.
- Haug, Frigga/Wilde, Florian/Heidenreich, Frank: Massenstreik, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus. Bd. 9.1. Maschinerie bis Mitbestimmung, Hamburg 2018, S. 95–113.
- Heer-Kleinert, Lore: Die Gewerkschaftspolitik der KPD in der Weimarer Republik, Frankfurt/M. 1983.
- Heigl, Richard: Oppositionspolitik. Wolfgang Abendroth und die Entstehung der Neuen Linken (1950–1968), Hamburg 2008.
- Jost, Annette: Gewerkschaften und Massenaktion. Rosa Luxemburgs Kritik der deutschen Gewerkschaftsbewegung, in: Pozzoli, Claudio (Hrsg.): Jahrbuch Arbeiterbewegung. Bd 3. Die Linke in der Sozialdemokratie, Frankfurt/M. 1975, S. 74–100.
- Kipping, Katja: Mehr als reiner Trade-Unionismus. Die Linke und der DGB, in: Neues Deutschland, 18.3.2007.
- Kitschelt, Herbert/Wiesenthal, Helmut: Organization and Mass Action in the Political Works of Rosa Luxemburg, in: Politics & Society 2/1980, S. 153–202.
- Krug, Anne-Kathrin/Graf, Jakob: Zur Aktualität der Organisationstheorie von Luxemburg und Gramsci. Zwischen emanzipatorischer Theoriebildung und ahistorischer Bezugnahme, in: Prokla 2/2013, S. 239–259.

- Laschitzka, Annelies: Rosa Luxemburg und der Erste Mai – Begriff und Erfahrung, in: Ito, Narihiko/Laschitzka, Annelies/Luban, Ottokar (Hrsg.): Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs, Berlin 2002, S. 21–29.
- Lenin, Wladimir I.: Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung, in: Ders.: Ausgewählte Werke. Bd. 1, Berlin (DDR) 1982, S. 333–541.
- Lenin, Wladimir I.: Der »linke Radikalismus«, die Kinderkrankheit im Kommunismus, in: Ders.: Ausgewählte Werke. Bd. 5, Berlin (DDR) 1984, S. 463–573.
- Luban, Ottokar: Die revolutionäre Ungeduld. Rosa Luxemburg und ihre Verbindung zu den Massen (August 1914 bis Januar 1919), in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 29/2003, S. 19–30.
- Luxemburg, Rosa: Gesammelte Werke (7 Bände), Berlin (DDR) 1970–1974 sowie Berlin 2014–2017.
- Luxemburg, Rosa: Gewerkschaftskampf und Massenstreik. Eingeleitet und bearbeitet von Paul Frölich, Berlin 1931.
- Mandel, Ernest: Systemkonforme Gewerkschaften? Oberhausen 2014.
- Meyer, Malte: Lieber tot als rot. Gewerkschaften und Militär in Deutschland seit 1914, Münster 2017.
- Moody, Kim: Generalstreik und Massenstreik, in: Emanzipation 2/2012, S. 50–62.
- Müller-Jentsch, Walther: Gewerkschaften, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 5. Gegenöffentlichkeit bis Hegemonialapparat, Hamburg 2001, S. 722–731.
- Müller-Jentsch, Walther: Materialien zur Gewerkschaftstheorie, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 3, Frankfurt/M. 1975, S. 27–60.
- Mutius, Bernhard von: Sisyphusarbeit oder Was ist die Rolle der Gewerkschaften im Emanzipationskampf der Arbeiterklasse? In: Ders.: Die Rosa Luxemburg-Legende. Bd. 1, Frankfurt/M. 1978, S. 132–147.
- Mutius, Bernhard von: Partei und Gewerkschaften bei Rosa Luxemburg, in: Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung 1976. Bd. II, S. 147–162.
- Negt, Oskar: Marxismus und Arbeiterbildung – kritische Anmerkungen zu meinen Kritikern, in: Brock, Adolf u. a. (Hrsg.): Lernen und Verändern. Zur soziologischen Phantasie und exemplarischem Lernen in der Arbeiterbildung, Marburg 1987, S. 36–80.



- Negt, Oskar: Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen. Zur Theorie und Praxis der Arbeiterbildung. 6. Auflage der überarbeiteten Neuauflage, Frankfurt/M. 1975.
- Negt, Oskar: Rosa Luxemburg. Zur materialistischen Dialektik von Spontaneität und Organisation, in: Pozzoli, Claudio (Hrsg.): Rosa Luxemburg oder die Bestimmung des Sozialismus, Frankfurt/M. 1974, S. 152–198.
- Nettl, Peter: Rosa Luxemburg, Köln 1967.
- Neupert, Alexander: Parteilichkeit und Aufklärung. Zur Kritik der Mosaik-Linken, in: Prokla 2/2013, S. 261–276.
- Owetschkin, Dimitrij: Rosa Luxemburg, der Bergarbeiterverband und der Streit um die Rolle der Gewerkschaften, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 29/2003, S. 43–58.
- Rixinger, Bernd: Ein unmoralisches Angebot. Die Linke als Partei gewerkschaftlicher Erneuerung, in: Luxemburg 2/2016, S. 46–53.
- Röttger, Bernd: Zwischen betrieblichen Kämpfen und Staat. Politikkunst für die institutionelle Arbeiterbewegung, in: Michael Brie/Frigga Haug (Hrsg.): Zwischen Klassenstaat und Selbstbefreiung. Zum Staatsverständnis von Rosa Luxemburg, Baden-Baden 2011, S. 62–91.
- Sauerzapf, Rudolf: Rosa Luxemburgs Eintreten für die russische Revolution von 1905 bis 1907, in: UTOPIE kreativ 177–178/2005, S. 719–730.
- Schneider, Michael: Erinnerungskulturen der Gewerkschaften nach 1945. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Arbeitspapier aus der Kommission »Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie«, Düsseldorf 2018.
- Schönhoven, Klaus: Alternativen zum Reformismus? Zur linken Gewerkschaftskritik und kommunistischen Gewerkschaftspraxis in Deutschland, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2008, S. 274–284.
- Seifert, Jürgen: Die Situation der Gewerkschaften im Spiegel der Theorie, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 1/1962, S. 9–21.
- Suchanek, Martin: Marxismus und Gewerkschaften, in: Revolutionärer Marxismus 31/2000. Online: <http://www.arbeitermacht.de/rm/rm31/marxismusundgewerkschaften.htm>.
- Urban, Hans-Jürgen: Der tote Hund als Berater? Marx-Consulting und die Gewerkschaften, in: Luxemburg 2–3/2017, S. 94–99.

- Urban, Hans-Jürgen: Impulse aus der Tiefe. Marx und die Gewerkschaften heute, in: Mayer-Ahuja, Nicole u. a. (Hrsg.): Karl Marx – Ratgeber der Gewerkschaften? Fünf Antworten, Hamburg 2019, S. 89–109.
- Urban, Hans-Jürgen: Sind Gewerkschaften (noch) Klassenorganisationen? in: Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung 116/2018, S. 81–95.
- Weber, Hermann: Rosa Luxemburg zwischen Ost und West. Instrumentalisierung im Kalten Krieg bis 1990, in: Mitteilungsblatt des Instituts für Soziale Bewegungen 29/2003, S. 7–18.
- Weick, Edgar: Theorien des Streiks, in: Dieter Schneider (Hrsg.): Theorie und Praxis des Streiks, Frankfurt/M. 1971, S. 97–154.
- Wiener, Manne: Gewerkschaftslinke wohin, in: Revolutionärer Marxismus 31/2000. Online: <http://www.arbeitermacht.de/rm/rm31/gewerkschaftslinke.htm>.
- Wollenberg, Jörg: Rosa Luxemburg und die »Freiheit der Andersdenkenden«. Teil I: Die Gruppe »Neuer Weg« und die Ausgabe der »Russischen Revolution« von Rosa Luxemburg in Paris 1939, in: Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung 97/2014, S. 187–194.
- Wollenberg, Jörg: Rosa Luxemburg und die »Freiheit der Andersdenkenden«. Teil II: Rosa Luxemburgs »Gefängnismanuskripte« und die »Luxemburgisten« am Beispiel von Walter Fabian, in: Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung 98/2014, S. 111–116.
- Wollenberg, Jörg: Oppositionsfähig bleiben durch Aufklärung historischer Fehler, in: Ders.: Von Ahrensböck über NYC nach Auschwitz und zurück, Bremen 2016, S. 172–195.
- Zeise, Fanny: Mehr als nur symbolisch. Die Linke übt Streiksolidarität, in: Luxemburg 1/2014, S. 108–113.
- Zeise, Fanny/Hoffmann, Rabea (Hrsg.): Erneuerung durch Streik – Die eigene Stärke nutzen. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis, Berlin 2014.
- Zeuner, Bodo: Gewerkschaften und intellektuelle Linke in 40 Jahren Bundesrepublik – Impressionen und Anmerkungen, in: Prokla 73/1988, S. 118–130.

